

# Männer, Gender, Religion!

Eine Einführung aus der Sicht der Träger

Martin Rosowski

Dienstagabend bei Johannes B. Kerner. Die Creme der deutschen Comedy-Szene ist versammelt. Eine reine Männerrunde. Friedlich vereint so unterschiedliche Charaktere wie Thomas Hermanns, Atze Schröder, Michael Mittermeier oder Oliver Pocher. Ein Joke jagt den nächsten, ein Gag übertrifft den anderen. Wenig Ernsthaftigkeit. Die Männer spielen ihre Rollen, auch beim alltäglichen Talk.

Plötzlich wie aus heiterem Himmel die Frage: „Mir fällt auf, dass Ihr so gut wie keine Gags über Religion macht. Wieso eigentlich nicht?“

Betretenes Schweigen in der Runde – die Kaskaden der Albernheit wie verschluckt. Mittermeier ist es, der wie ein kleiner Junge dann doch einen Scherz versucht, um den Hänger zu überspielen: „Nee – ich weiß was da kommt ... Verbrennen, Verbannen, Kreuzigung – Nee, nicht mit mir!!!“

Stimmung gerettet – einige kurze dahergemurmelte Erklärungen, dass man mit Gefühlen von Menschen vorsichtig umgehen müsse (ausgerechnet Pocher!?), verbaltern könnte man höchstens die Kirche selbst oder den Papst ... dann noch einige kurze Witze über „Papa Ratz“ und die Schwulenbewegung oder Uli Wickerts spirituelle Karriere als buddhistischer Mönch – das war’s, Thema abgehakt.

Das Thema Religion in Deutschlands Talkshow Nr. 1 – und eine Gruppe Männer, die sich schwer tut damit. Eine Situation, die irgendwie symptomatisch zu sein scheint für die spirituelle Realität in Deutschland.

Die Wissenschaft äußert seit Jahrzehnten laut ihre Bedenken gegen die Beschreibung der Moderne durch den unzureichenden Begriff der „Säkularisierung“ und behauptet stattdessen die „Pluralisierung religiösen Glaubens an Transzendenz“.<sup>1</sup> Auch der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, stellt überrascht fest: „Wir erleben derzeit eine Rückkehr der Religion. Das gilt nicht nur in weltweitem Maßstab, in dem gegenwärtig ein Wachstum der Anhängerschaft aller großen Weltreligionen zu beobachten ist. Es gilt auch in Mitteleuropa, obwohl die Lage hier noch immer von einem Rückgang der Kirchenmitgliedschaft geprägt ist. Aber ein neues religiöses Fragen und die Zunahme einer teil-

<sup>1</sup> Lauster 2005: 152ff.

weise freilich sehr diffusen Religiosität kann man auch hier feststellen. Religion artikuliert sich derzeit auf besondere Weise im Feld der Kultur. Das Anknüpfen an religiöse Erwartungen in der Freizeitkultur, religiöse Anspielungen in der Werbung, die Aufnahme religiöser Symbole im Kino, aber auch die direkte Umsetzung religiöser Themen im Spielfilm zeigen das deutlich“.<sup>2</sup>

Wenn man allerdings in der kirchlichen Arbeit mit Männern steht, stößt man oft auf ihre Schwierigkeiten, über Transzendenz, Gott und Glaube sprechen zu können. Zumindest tun sie sich schwer, so über diese Fragen zu sprechen, wie es die Artikulationsformen der institutionalisierten Religion nahe legen. Vielleicht findet sich hier das, was Huber die „freilich sehr diffuse Religiosität“ nennt? Martin Engelbrecht würde eher von der „existenziellen Bedeutung bestimmter Dinge im Leben von Männern“ sprechen, unabhängig zunächst einmal davon, ob sie diese selbst als religiös verstanden wissen wollen oder nicht.<sup>3</sup> Und gewisse Strömungen der feministischen Theologie könnten hier gar den Beleg für die Richtigkeit ihres Klischees vom „emotional amputierten Mann“ entdecken, dem somit letztlich auch der Zugang zu übersinnlicher, zu religiöser Orientierung verschlossen bliebe.

Empirische Erkenntnisse haben mit diesem Klischee längst aufgeräumt. Für die Distanz der Männer gibt es vielschichtige Gründe. Religiöse Prägungsmuster, wie sie durch Kirche, Eltern, Schule, Jugendgruppe oder Ähnliches angewandt werden, sind in ihrer Wirkung auf Frauen und Männer unterschiedlich. Religionswissenschaftler meinen in diesem Zusammenhang feststellen zu können, dass Männer stärker als Frauen im Hinblick auf ihre religiöse Erziehung:

- zur früheren Distanzierung von elterlichen Normen,
- zu leichter Ablösung von den Bezugspersonen,
- zu abstrakt-formalen Beziehungsverhältnissen,
- zur Verdrängung der Gefühlsebenen,
- zu prinzipiellen Problemlösungen oder
- zur Abspaltung des Inneren vom Äußeren

neigen.

Solche Hypothesen führen in ihrer Konsequenz zu der Feststellung, dass Männer schneller geneigt sind, negative Lebenserfahrungen und religiöse Prägung in einen unmittelbaren Zusammenhang zu setzen.<sup>4</sup> Die Folge ist zumeist der Bruch mit der traditionellen Religion oder zumindest eine radikale Veränderung ihrer bisherigen religiösen Lebenswelt. Frauen erweisen sich an dieser Stelle als weitaus „lei-

<sup>2</sup> Wolfgang Huber, Eine reformierte Zeitansage – 475 Jahre Reformation in Hamburg, Vortrag in der Hauptkirche St. Petri in Hamburg am 08.06.2004. [www.ekd.de/vortraege/huber/040608\\_huber\\_reformation.html](http://www.ekd.de/vortraege/huber/040608_huber_reformation.html)

<sup>3</sup> Vgl. Martin Engelbrecht in diesem Band: 45ff.

<sup>4</sup> Vierzig 1987: 170.

densfähiger“. Männer scheinen, einfach ausgedrückt, im herkömmlichen kirchlichen Verständnis weniger religiös als Frauen zu sein.

Diese Einschätzung wird bestätigt durch empirische Arbeiten, die das Geschlecht als die für die Intensität der Entwicklung religiösen Bewusstseins entscheidende Kategorie identifizieren. Selbst bei Übereinstimmungen in Alter, Bildung, Berufstätigkeit und Alter sind nach den Erkenntnissen des Kölner Soziologen, Robert Kecskes, Frauen religiöser einzuschätzen als Männer. Er führt dies auf rollenspezifische Sozialisierungen von Mädchen und Jungen zurück, in denen das Religiöse eine eindeutige und gezielt weibliche Konnotation erfahre.<sup>5</sup> Wohlgermerkt, es geht hier eindeutig um ein Verständnis von Religiosität, das institutionell, also kirchlich und verstärkt im Hinblick auf Kirchenmitgliedschaft, geprägt ist.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Spiritualität und religiöser Prägung noch einmal in besonderer Weise als ein sehr interessantes und ergiebiges Gender-Feld für die Kirche selbst dar. Männer und Frauen begegnen sich hier und doch sind sie in völlig unterschiedlicher Weise präsent. Frauen sind auf allen Ebenen aktiv, sie geben der Kirche in vielen verschiedenen Erscheinungsformen das lebendige Antlitz. Männer sind noch in den Entscheidungsgremien vorhanden, in den Bereichen, in denen Menschen der Kirche dienen und in denen Menschen Kirche leben und Kirche in Anspruch nehmen, werden sie immer häufiger zu suchen sein.

Wenn das Ziel des Gender-Prinzips die Geschlechtergerechtigkeit in der Differenz und der Vielfalt darstellt, dann kann diese Abstinenz der Männer nicht fraglos hingenommen werden. Dies ist im Zusammenhang des Gender-Themas insofern sehr interessant, als die Polarisierung zwischen feministischer Forschung und klassischer Theologie aufgrund der Tatsache, dass Letztere ausschließlich von Männern geprägt war, dazu verführt hat zu meinen, es gäbe neben der Theologie aus Frauensicht so etwas wie eine männliche Theologie. Dem war aber beileibe nicht so. Die klassische Theologie mag man patriarchal nennen, doch deshalb war sie noch längst nicht männerspezifisch. Anders wäre die historische Abwanderung der Männer aus der Kirche nicht zu erklären.

Doch auch aus dem, was Martin Engelbrecht im Hinblick auf die Ergebnisse einer der Vorgängerstudien des Bayreuther Institutes beschreibt, wird deutlich, dass die Männer ihre Abstinenz auch auf solche Netzwerke ausdehnen, die die Kirchen mit der heterogenen Szene der spirituellen Praxis jenseits ihrer eigenen Angebote verbindet.<sup>6</sup> Wobei zu fragen lohnte, ob die kirchliche oder die weibliche Konnotation die Affinität der Männer stärker beeinflusst. Aber unabhängig davon ist festzustellen, dass dort wo Frauen Spiritualität leben, Männer diese Räume für sich nicht annehmen. Weder im Dunstkreis kirchlicher Angebote noch in der von Engelbrecht beschriebenen Szene des religiös-esoterischen Eklektizismus. Und doch ist diese Tatsache vor dem Hintergrund des Gender-Prinzips nicht zu bewerten, sondern sie ist zunächst einmal nicht mehr und nicht weniger als der Be-

<sup>5</sup> Kecskes 2000: 85ff.

<sup>6</sup> Vgl. dazu das Vorwort der Autoren: 17f.

leg für die Tatsache, dass sich männliche und weibliche Lebenswelten unterscheiden. Menschen werden als Frauen und Männer geprägt und eignen sich zugleich die Welt als Frauen und Männer an. Religion ist in diesen Prozess eingebunden. Der Unterschied der Geschlechter bestimmt somit auch das Verhältnis zu Glaube, Spiritualität und Transzendenz. Und dies ist kein Phänomen religionssoziologischer Entwicklungen einer modernen Gesellschaft, wie sich an einem klassischen Beispiel aus der Theologiegeschichte belegen lässt.

## 1 Der Gender-Blick auf religiöse Prägungen und Dispositionen – Das Beispiel der Mystik

Wohl in keiner Wesensart einer Religion wird ihr spiritueller Gehalt deutlicher als in der Mystik. Die deutsche Mystik erfuhr ihre Höhepunkte in zwei Phasen: der Mystik der Frauen des 12./13. Jahrhunderts und der philosophischen Mystik – hinzuzufügen ist: der Männer – des 13. und 14. Jahrhunderts.

Für die Frauen stehen Namen wie Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg oder Gertrud von Helfta. Ihnen eigen ist eine traum- und körperbezogene Erfahrung des göttlichen Wesens. Sie deuteten ihre Erfahrungen als Visionen oder Auditionen und führten sie durch Niederschriften der Tradition zu. Vielfach verbunden ist diese Tradition einer weiblichen Mystik der Erfahrung mit Übungen der Askese – später im 16. Jh. sehr stark bei Theresa von Avila zu beobachten – und Phasen monastischer Abgeschlossenheit, um Geist und Seele auf das sinnliche Erlebnis des Transzendenten hin angemessen vorzubereiten.

Für die Männer steht vor allem Meister Eckehart. Er ist so etwas wie ein rationaler Mystiker. Eckehart berichtet nicht von Visionen, Auditionen oder Träumen. Ekstatische Erfahrungen und Erlebnisse scheinen ihm fremd gewesen zu sein. Er warnt regelrecht vor einem mystischen Überschwang frommer Gefühle. Skeptisch verhält er sich auch gegenüber Methoden der Askese, um auf diese Weise Vollkommenheit zu erlangen. Auch dem Rückzug in die Einsamkeit, um dort Gott zu finden, redet er nicht das Wort. Man hat Eckharts Mystik oft auch als rationale Mystik bezeichnet, weil es ihm vor allem darauf ankommt, Gott zu denken – und dann aus dem Erkennen und „erkennenden Erfahren“ Gottes in der Seele heraus die Welt, die Dinge, die Menschen und ihr Tun zu bedenken. Diese Mystik ist keine Mystik der reinen Versenkung, sondern eine Mystik, die den Blick auf das Wesentliche, nämlich den Menschen richtet. So Eckhart in einer seiner Schriften:

„Wäre einer in solcher Verzückung wie weiland Paulus und wüsste einen siechen Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte: Ich achtete es weit besser, er ließe von der Verzückung und diene einer größeren Minne“.<sup>7</sup>

So unterschiedlich diese männlichen und weiblichen Strömungen der Mystik sich entwickelten, so unterschiedlich ist auch die Rezeptionsgeschichte, die ihnen widerfuhr. In der Zeit der Aufklärung und der folgenden Liberalisierung der Theo-

<sup>7</sup> Meister Eckhart, Vom Wunder der Seele. Eine Auswahl aus den Traktaten und Predigten, Reclam.

logie wurde die Mystik zunehmend marginalisiert. Erst das Interesse einzelner Theologinnen und dann der gesamten feministischen Theologie brachte die weibliche Mystik einer Hildegard oder Theresa zu neuen Ehren. Die männliche Mystik blieb hingegen lange weiterhin im Verborgenen. Die Rosenbergsche religiöse Verbrämung des Nationalsozialismus hatte Eckhart für sich instrumentalisiert und ihn zwischenzeitlich mit der Umdeutung vom Deutschen Mystiker zum Mystiker des Deutschen desavouiert.<sup>8</sup> Liebhaber des Romantischen zitieren ihn heute wieder in intellektuellen Kreisen. Doch erfüllt ein weit verbreiteter philosophischer wie theologischer Rationalismus gleichermaßen das männliche Nachdenken über das Transzendente mit Skepsis.

Doch auch unsere moderne Zeit hat Mystiker hervorgebracht, Männer wie Frauen. Für die Männer steht einer, von dem man es nie gedacht hätte. Ein Vollblutpolitiker. Ein Mann, der sich für den Frieden in der Welt stark machte. Der erste UN-Generalsekretär: Dag Hammarskjöld. Nach seinem Tod fand man sein Tagebuch und entdeckte ihn als den modernen Mystiker schlechthin. Ein Mann, der in höchster weltlicher Verantwortung stehend immer wieder die Dynamik der Bewegung von innen nach außen als seine Kraftquelle nutzte. Er hinterließ sein Tagebuch, das in keinem Wort auf seine große Karriere im öffentlichen Raum Bezug nimmt, als ein Vermächtnis seiner Verpflichtung zu einem Weg durch das Kreuz. Er selbst beschrieb sein Manuskript als ein „Weißbuch seines Ringens mit sich und mit Gott“. Das sei das wahre Profil seines Lebens.<sup>9</sup>

Und natürlich – Dorothee Sölle. Die Mystikerin unserer Zeit, die von einer Mystik der Freude, der Bewusstheit und des Staunens spricht. Sie predigt die Askese des ich-losen Durchbrechens der Abhängigkeit von den Zwangsmechanismen des Konsumismus. Irgendwann dämmere es jedem, dass Geld und Karriere, Sex oder Familie den Hunger nach Sinn, diesem Motor der menschlichen Sehnsucht, nicht befriedigen können. „Es gibt keine Existenz ohne Suche nach Sinn. Die Suche nach Sinn hat etwas Unausrottbares an sich und bricht bei allen Menschen immer wieder durch“, so Sölle. Auf ihrem Weg als feministische Theologin haben sie bei dieser Suche allerdings wenige Männer begleitet.<sup>10</sup>

Männer scheinen ihre Spiritualität spezifisch in ihr Leben und ihre Identität zu integrieren. Sie geben ihr einen persönlichen Stellenwert und definieren ihre Bedeutung für ihr Leben auf sehr individuelle Art. Es mag sein, dass die Bayreuther Studie zu dem Schluss führen muss, dass die herkömmlichen begrifflichen Kontexte des Religiösen auf das Empfinden vieler Männer überhaupt nicht mehr zutreffen, weil sie Deutungsmuster und Erfahrungsräume normieren, in denen viele Männer selbst Spiritualität weder definieren noch tatsächlich erfahren. Und doch haben auch Männer das Anrecht auf die Definitionsmacht ihrer persönlichen spirituellen und womöglich auch religiösen Erfahrungen – sie werden sich dieses

<sup>8</sup> Vgl. Wehr 2001.

<sup>9</sup> Hammarskjöld, 2003, aus der Widmung an Leif Belfrage.

<sup>10</sup> Vgl. Sölle 1999.

Anrecht auf die eine oder andere Art nehmen – und sie werden jene Erfahrungen auf die ihnen entsprechende Weise artikulieren.

## 2 Was Männern Sinn gibt – eine Studie zur Religion von Männern?

In eben diesem Sinne haben wir als Auftraggeber die Aufgabe der vorliegenden Studie verstanden wissen wollen. Wir wollten uns nicht mit der Schlussfolgerung zufrieden geben, dass eine gewisse Tabuisierung des Religiösen durch die Männer gleichbedeutend sei mit einer Art spirituellen Vakuums und der Unfähigkeit der Männer, die eigene konkrete Lebenswirklichkeit sinnlich zu überschreiten. Es galt vielmehr, der tiefen Sehnsucht der Männer auf die Spur zu kommen, ihrem Leben Sinn und Orientierung zu geben – und natürlich darüber etwas zu erfahren, welchen Stellenwert Männer dabei der Kirche einräumen.

Eine zentrale Erkenntnis der Studie besteht darin, dass Männer ein sehr differenziertes Gespür für Selbst- und Fremdbestimmung entwickeln. Wenn Männer früher gefragt wurden, was ihrem Leben Sinn und Halt gibt, spielte bei den Antworten die Erwerbsarbeit eine hohe, wenn nicht die zentrale Rolle. Angesichts der Situation auf dem Arbeitsmarkt sind diese Antworten heute so nicht mehr tragfähig. Das, was nach gängigem Rollenklischee zum Mannsein gehörte und männliche Identität entscheidend bestimmte, wird von immer mehr Männern als Fremdbestimmung empfunden. Sie bauen sich bewusst eine Gegenwelt dazu auf. Eine Welt, in der sie auftanken, Kraft schöpfen und den Wert ihres Lebens bestimmen.<sup>11</sup>

Sinn wird von Männern also ganz konkret erlebt. Dennoch wird nicht jedes Ereignis im Leben auch als sinnvoll eingeschätzt. Krisen, Niederlagen und Krankheiten sind Lebensereignisse, denen die Männer sich stellen, durch die sie sich hindurchzukämpfen versuchen oder die sie resignierend hinnehmen. So gut wie nie finden sich jedoch Darstellungen, in denen die Krisen selbst als sinnvolle Lebensphasen geschildert werden; wichtig ist für die Männer ihre Überwindung und gelegentlich die Lehren, die sie daraus ziehen können.<sup>12</sup>

In der Art und Weise, wie die Gesprächspartner erzählen und über ihr Leben nachdenken, manifestieren sich eine Reihe von Haltungen gegenüber dem Leben. Die Motive „Kampf“, „Lernen und Abenteuer“, „Beziehung“, „Kreativität“ sowie die Spannung zwischen „Selbst- und Fremdbestimmung“ spielen offensichtlich eine wichtige Rolle. Männer wollen in ihrem Leben auf etwas Geleistetes stolz sein, wollen sich für Ziele und Werte, aber in besonderer Weise für ihre Kinder einsetzen.<sup>13</sup> Es ist diese Form einer übermateriellen Leistungsorientierung, die einen großen Teil männlicher Sinnkonstruktionen bestimmt. Männer möchten wis-

<sup>11</sup> Vgl. Engelbrecht in diesem Band, Abschnitt 3.4.4.

<sup>12</sup> A.a.O., Abschnitt 3.1 und 3.3.2.

<sup>13</sup> A.a.O., Abschnitte 3.1.2 sowie 3.4.2 - 3. Vgl. auch: Was Männern Sinn gibt – eine qualitative Studie, Interview mit Martin Engelbrecht. In: Männerarbeit der EKD (Hg.) 2005: 13.

sen, wie ihre Welt funktioniert. Nicht dieses Wissen an sich ist sinnstiftend, sondern sinnstiftend ist, was man in diesem Rahmen lebt und erlebt.

Die Natur spielt in solchen männlichen Kosmologien eine entscheidende Rolle. Die Leitmotive reichen vom Glauben an die Natur über den Gott in der Natur bis hin zum Schöpfergott. Viele deuten die Natur selbst als etwas Göttliches und verstehen beispielsweise Bäume als „spirituelle Wesen“, andere betrachten Natur als Ausdruck eines unterschiedlich gedachten höheren Wesens. Unabhängig von der Deutung suchen fast alle Gesprächspartner das Erlebnis der Natur und geben sich ihrer Faszination hin – ob sie nachts die Sterne betrachten, sich an Sonnenaufgängen begeistern oder das Wachsen von Pflanzen in ihrem Garten beobachten. Männer sind vielfach spirituelle Wanderer. Sie verlassen ihre Gegenwelten immer wieder gern, gestärkt für die Herausforderungen der Welt der Fremdbestimmung. Hat die Natur, also das Erleben von Natur, eine besondere Bedeutung für Männer? Gibt es so etwas wie einen religiösen Bezug zur Natur? Engelbrecht beantwortet diese Frage mit Ja.<sup>14</sup> Wobei auch hier wieder die Schwierigkeit darin besteht, wie man „religiös“ definiert.

In der Frage der Weltdeutungen konnten die Wissenschaftler durch ihre Kenntnis weiteren Materials aus anderen Studien ihres Hauses interessante Unterschiede bei Frauen und Männern feststellen. Zum einen wurde beobachtet, dass die meisten Männer Fragen der Weltdeutung und Sinnstiftung sehr stark individuell mit sich ausmachen, während Frauen stärker das Gruppenerlebnis suchten. Frauen würden eher dazu neigen, jene Gegenwelten im Kollektiv zu gestalten, in Kursen, in Zirkeln, in Kreisen. Dagegen suchten Männer sehr stark den individuellen Kontakt mit der Natur allein. Insgesamt scheint der Naturbezug bei den Männern stärker als bei den Frauen.

Ein weiterer Unterschied besteht dann nach Ansicht des Forschungsteams wohl darin, dass Frauen sehr viel unbekümmerter sind, was das spirituell-religiöse Wandern betrifft. Frauen sind weniger daran interessiert, eine in sich stimmige Welt zu entwickeln. Dagegen legen die Männer sehr stark Wert darauf, dass eine deutliche Glaubwürdigkeit zwischen ihren Deutungssystemen und der religiösen Praxis besteht. Männer neigen an dieser Stelle deutlich zu Geradlinigkeit. Sie lehnen eine ihnen unangemessen erscheinende Weltsicht auch dann ab, wenn ihnen daraus gefolgerte Teile der Lebenspraxis durchaus zusagen würden.<sup>15</sup>

Was die Haltung der Männer zu „Religiosität“ und Kirche angeht, zeigt sich zunächst einmal: Die vielfach vertretene Annahme, dass mit zunehmender Kirchenferne religiöses Wissen, Kirchenkontakt und religiöse Überzeugungen stets in gleichem Maße abnehmen, bis sie irgendwann gleichzeitig den Nullpunkt erreichen, ist unzutreffend. Die befragten Männer wiesen sehr unterschiedliche Kombinationen von religiösem Wissen aus unterschiedlichen Traditionen und sowohl innere Nähe als auch Distanz zu Kirche bzw. christlicher Lehre auf. Die meisten nehmen unabhängig von Kirchnähe oder -ferne die pädagogischen, seelsorger-

<sup>14</sup> Vgl. Engelbrecht in diesem Band, Abschnitt 3.4.4.2.

<sup>15</sup> Männerarbeit der EKD (Hg.) 2005: 13f.

lichen und sozialen Angebote kirchlicher Einrichtungen und vor allem die Kasualien der Amtskirche in Anspruch.

Im Hinblick auf das Verhältnis der befragten Männer zur Kirche gilt wohl der Schlüsselsatz: Unabhängig davon, wie die Männer Kirche bereits erlebt haben, sie trauen den christlichen Kirchen nicht zu, jene Gegenwelt herzustellen, die für die Balance ihres Lebens so wichtig ist. Die befragten Männer unterscheiden dabei sehr genau zwischen Menschen der Kirche, die sie vor Ort antreffen und mit denen sie im Gespräch sind – auf der anderen Seite steht die theologische Dogmatik der Kirche, zu der sie keinen Zugang finden. Die guten Erfahrungen des Gespräches mit einzelnen Repräsentanten der kirchlichen Praxis werden immer wieder geschildert. Deren Fähigkeiten wie die Bereitschaft, den Mann im Gespräch auch als weltanschaulich gleichberechtigtes Gegenüber „auf Augenhöhe“ ernst zu nehmen, werden vielfach positiv bewertet. Dagegen werden die theologischen und kirchenpolitischen Grundsatzdebatten als nicht glaubwürdig und nicht plausibel empfunden. Dazu gehört beispielsweise die Ökumenedebatte, die von den Männern kaum noch nachvollzogen wird, vor allem im Hinblick auf den Abendmahlstreit. Dazu gehört aber auch die Frage nach dem Verhältnis der Religionen insgesamt. Sehr viele Männer sind nicht mehr bereit anzuerkennen, dass das Christentum Hierarchisierungen von Religionen vornehme. Sie verweigern sich dem Bekenntnis zu einem Glauben, von dem sie annehmen, dass er zugleich von der Minderwertigkeit einer anderen Religion ausgehe.

Der Hauptvorwurf vieler Männer an die Kirche besteht allerdings in der Unterstellung einer grundsätzlichen Unglaubwürdigkeit. Sie erhebe für sich selbst den Anspruch, in gewisser Weise Gegenwelt zu repräsentieren, doch beteilige sie sich zugleich an der Herstellung von Verhältnissen in einer fremdbestimmten Welt. Erstaunlicherweise messen die Männer hier allerdings mit zweierlei Maß: Während man sich beispielsweise dem kapitalistischen Prinzip der Marktwirtschaft, dessen ungerechte Nebenwirkungen man längst durchschaut hat, dennoch unterwirft, ist man dazu gegenüber der Religion und der Kirche nicht bereit.

In dieser moralischen Unterscheidung zwischen säkularer Welt und religiösem Anspruch der Kirche liegt ein zentraler Grund, warum Männer Distanz zur Kirche halten. Die Kritik richtet sich gegen eine Glaubenslehre, die nach der Erfahrung der Männer nicht geeignet ist, um mit der Welt, in der sie leben, fertig zu werden, geschweige denn um sie zu verändern.

Den vielen gängigen Klischees zum Trotz ist als wichtiges Ergebnis dieser Studie festzuhalten: Männer fühlen sich sehr wohl spirituell kompetent – doch sie legen hohen Wert darauf, ihre religiösen Erfahrungen selbstbestimmt zu gestalten und ihnen ihre eigene männliche Stimme zu geben.

### 3 Die Hartnäckigkeit des kleinen Unterschiedes

#### Studien über männliche Religiosität im historischen Vergleich

Martin Engelbrecht und seinen Kolleginnen und Kollegen vom Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur gebührt das Verdienst, sich zum ersten Mal in konsequenter und ausschließlicher Weise religionssoziologisch der spezifischen Männersicht angenommen zu haben. Die ernsthafte wissenschaftliche Forschungslandschaft mit Blick auf die Männer ist ohnehin seit Jahren eher dünn besiedelt, doch die soziologische Erforschung der Männer und ihres Verhältnisses zur Religion ist völlig unterentwickelt. Lediglich die Europäische Wertestudie von Denz und Zulehner sowie die Studie über Ethos und Religion bei Führungskräften von Kaufmann, Kerber und Zulehner eröffneten seinerzeit die Möglichkeit einer weitergehenden Hypothesenbildung. Bezeichnend ist dabei, dass beide älteren Studien keineswegs unter einer besonderen geschlechtsspezifischen Perspektive durchgeführt wurden, sondern lediglich breit genug angelegt waren, um eine solche Perspektive nicht von vornherein auszuschließen.<sup>16</sup> Rainer Volz hatte bereits 1996 in einem Aufsatz über das Verhältnis von Männern zu Religion und Kirche angedeutet, dass die Mitgliedschaftsstudien der EKD durchaus entsprechendes Material hervorgebracht hätten, dieses jedoch nie männerspezifisch differenziert ausgewertet worden sei.<sup>17</sup>

Auch die Ergebnisse der Bayreuther Studie geben keinen Anlass, die These von der schwächeren religiösen Empathie der Männer, zumindest im kirchlich-institutionellen Kontext, grundsätzlich zu bestreiten. Kirchliche Religiosität spielt im Hinblick auf die Formierung ethischer Verhaltensmuster bei Männern beispielsweise eine weitaus geringere Rolle als bei Frauen. Und selbst bei Vorhandensein eines kirchlich-religiösen Bewusstseins sind amtskirchliche Verbindlichkeiten bei Männern beider Konfessionen in der Mehrzahl eher marginalisiert. Die meisten Männer der Ethos-Studie von 1986 wussten sich eher einer individuellen Gewissensethik verpflichtet, die sich an den Werten des Humanismus und der Aufklärung festmacht. Ethische Dispositionen vollzogen sich außerhalb des christlichen Horizontes. Sie waren stark individualisiert und am Notwendigen, Machbaren und Vernünftigen interessiert. Diese in seinen Befragungsergebnissen immer wieder auszumachende Haltung von Männern zwischen 25 und 35 Jahren veranlasste Kaufmann und Zulehner dazu, die empirische Kategorie des nicht nur negativ zu definierenden „Opportunismus“ in diesem Kontext zu schaffen. Sie beschreiben damit individuelle Sinnkonstruktionen, die das eigene Ich in den Mittelpunkt stellen und dazu Anleihen bei verschiedensten religiösen Traditionen machen. Die christliche Vorstellung von der Freiheit des Menschen in der Bindung an Gott spielt dabei keine Rolle mehr. Dem christlichen Prinzip der Rück-

<sup>16</sup> Vgl. Denz und Zulehner 1993, sowie Kaufmann, Kerber und Zulehner 1986.

<sup>17</sup> Volz 1996: 59ff.

bindung an Gott (Re-ligio) steht das Prinzip der Entbindung (De-ligio) entgegen. Die an Verantwortung gebundene Freiheit wird als solche nicht mehr begriffen.<sup>18</sup>

Die Genese der Bayreuther Studie hat deutlich gemacht, dass die Religion neben der Sexualität zu den klassischen Intimbereichen menschlichen Lebens gehört, über die der öffentliche Exkurs nur schwer geführt werden kann. Eine quantitative Forschung allein wird also die Ergebnisse nicht zu Tage fördern können, die Licht in die religiösen Dispositionen des Mannes bringen könnten. Dem von Engelbrecht und anderen gewählten Forschungsansatz des narrativen Interviews korrespondiert die Methode der bereits Mitte der 80er von Siegfried Vierzig und Jürgen Lott forcierten religionswissenschaftlichen Biographieforschung. Hier wurde die Beobachtung gemacht, dass auch Männer zunehmend bereit waren, sich diesen von vielfachen Verdrängungen und Kompensationen geprägten Ebenen der Erfahrung zu öffnen.<sup>19</sup> Dagegen konnten gerade bei dem traditionellen, durch klassische Männerrollen geprägten Mann eindeutige Hemmungen im Zugang zu den emotionalen Ebenen religiösen Bewusstseins festgestellt werden. Jürgen Lott definierte Männlichkeit gar als Ergebnis eines individuellen Entwicklungs- und Aneignungsprozesses auf einer gesellschaftlich vorgezeichneten Entwicklungsbahn, die von Patriarchat und Kapitalismus für den Mann reserviert sei. Eingebunden in den Genuss solcher Privilegien, opfere der Mann seine sexuellen und emotionalen Fähigkeiten dem Materialismus (!) von Wachstum, Ökonomie und Macht. Er sah keinen Bereich, „in dem die Verstümmelung des Mannes so augenfällig ist, wie in der Religion. Religionspraxis ist Weiberkram; dem technokratischen Männlichkeitsbild unserer Gesellschaft entspricht allein logozentrische, symbol- und bilderfeindliche Theologie. ... Damit schneidet sich der Mann selber von jeder Art der Transzendenz dessen ab, was der Fall ist.“<sup>20</sup>

Gestützt wurden diese Ergebnisse der Biographieforschung vor allem durch den in den 90ern wachsenden psychotherapeutischen Erfahrungshorizont der Männer- und Familienberatung. Hans Jellouschek arbeitete in seinem Buch „Mit dem Beruf verheiratet“ ein bestimmtes männliches Lebensmuster heraus, das sich in der Tat auf besondere Weise dem Bereich der Spiritualität versagte und jegliche Form der ritualisierten Lebensgestaltung zugunsten einer selbstbezogenen Sinngebung ablehnte.<sup>21</sup> Das nach der mütterlichen Ablösung zunehmend gesellschaftlich sozialisierte männliche Urvertrauen sei danach noch immer viel eher auf die eigene Leistungsfähigkeit denn auf eine höhere Macht ausgerichtet. Die Ermöglichung des Unmöglichen, die Sprengung der Grenzen menschlicher Endlichkeit - das seien nach wie vor die Wunschträume vieler Männer. Um sie Wirklichkeit werden zu lassen, werde weitaus mehr Energie und Zeit aufgewendet als für Dinge, die dem Leben wirklich nahe stehen. Die Eigendynamik des Grenzensprengens, des Maß-Überschreitens gerade im Beruf zerstöre unmerklich die Ergreifbarkeit durch Religiosität und Kultus und somit letztlich eine spirituelle

<sup>18</sup> Kaufmann u.a., a.a.O.: 285f.

<sup>19</sup> Vierzig, 1987: 163.

<sup>20</sup> Lott 1987: 181.

<sup>21</sup> Jellouschek 1996.